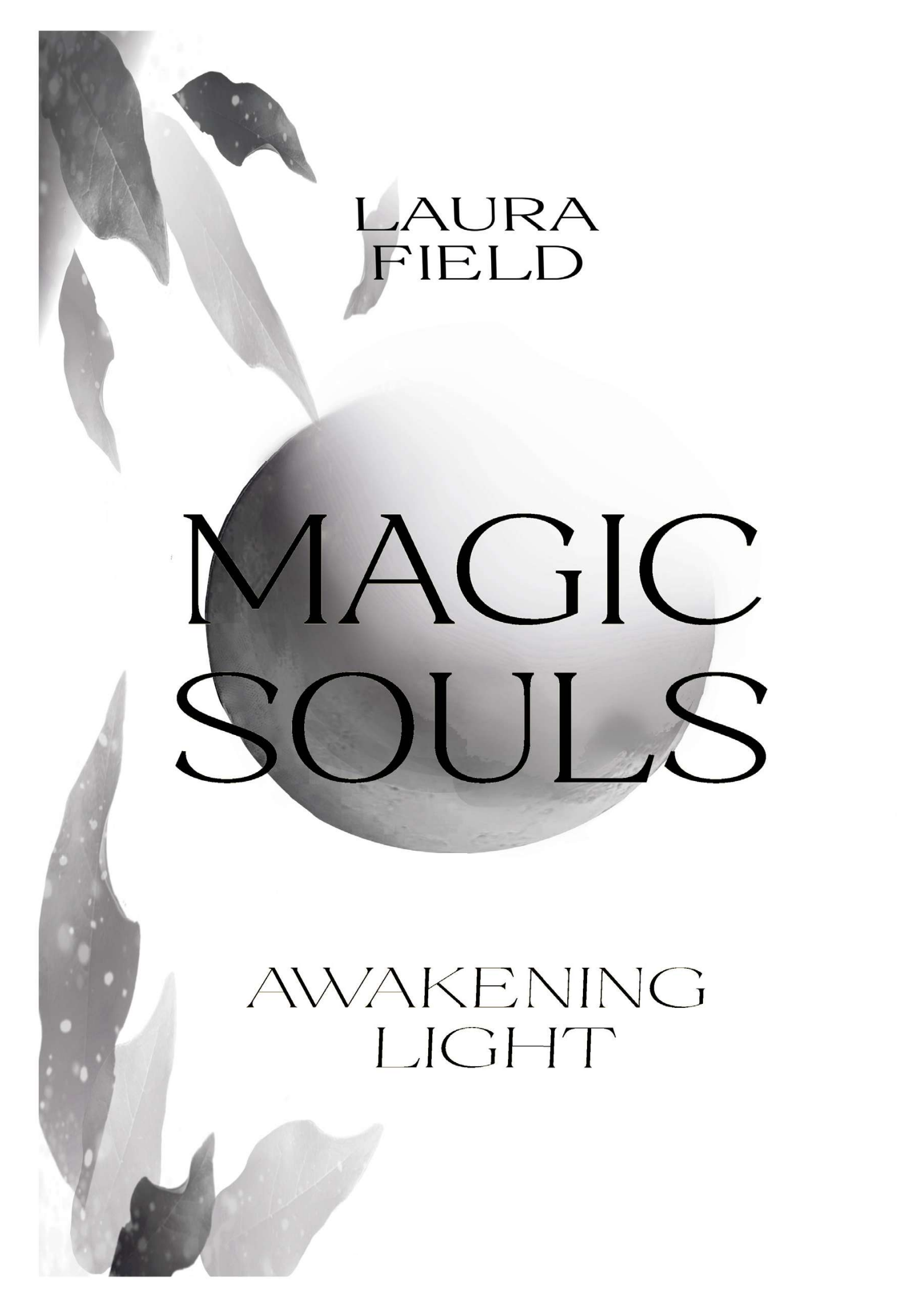




LAURA
FIELD

MAGIC SOULS

AWAKENING
LIGHT

1. Auflage 2026

– Vollständige Taschenbuchausgabe –
Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

ISBN: 978-3-69100-005-4
ISBN E-Book: 978-3-69100-006-1

Copyright © 2026 by Pumpkinpie Verlag UG (haftungsbeschränkt),
Heubergweg 10, 83112 Frasdorf, Verlagsleitung: Angelika Gmeiner

Alle Rechte vorbehalten.

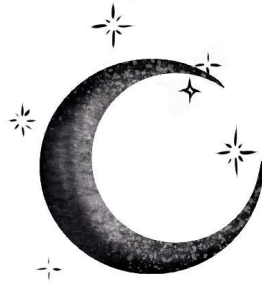
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH, Backnang
Bestellung und Vertrieb: Pumpkinpie Verlag, Frasdorf
Umschlaggestaltung: Marie Loth
Lektorat: Marie Loth
Korrektorat: Manuskriptkammer; www.manuskriptkammer.de
Endredaktion: Angelika Gmeiner, Laura Field
Satz: Riva Ellis

kontakt@pumpkinpie-verlag.de
www.pumpkinpie-verlag.de

*Jeder trägt Magie in sich.
Man muss sie nur wecken.*



KAPITEL I



Der letzte Tag

Ich fliehe durch die nachtschwarzen Gassen. Durch Regen, Wind und Angst. Mein Herz pocht so heftig, dass es wehtut. Lange halte ich das nicht mehr aus. Aber ich darf nicht zusammenbrechen, mich auf keinen Fall der Schattengestalt ergeben. Sie ist hinter mir her.

Bei jedem Schritt, der über das Kopfsteinpflaster hallt, zieht sich mein Herz zusammen. Ich renne weiter, noch schneller, bis meine Lungen brennen.

Regen schlägt mir entgegen, platscht von Dächern, steigt in duns-tigen Schwaden wieder auf. Um mich herum ist es stockdunkel. Keine Laterne, kein Mondlicht, nichts als undurchdringliche Nacht.

Gerade will ich um eine Häuserecke biegen, da türmt sich eine schwarze Wand vor mir auf. Wie ein Pilzgewächs sprießt sie vor meinen Augen aus dem Boden, schneidet mir erbarmungslos den Weg ab.

Ich sitze in der Falle.

Panisch fahre ich herum, will einen Haken schlagen und mich irgendwo in Sicherheit bringen – aber da ist sie schon. Die Schat-tengestalt. Jetzt ganz nah.

Eine erdrückende Ruhe erfasst mich. Je näher sie kommt, desto gelähmter sehe ich ihr entgegen. Mein Herzschlag setzt aus, meine Füße stehen still. So sehr ich sie auch antreibe, sie wollen sich nicht rühren.

Die Gestalt sieht mich an. Streckt ihre Hände nach mir aus, wispert meinen Namen mit verzerrter, geisterhafter Stimme. Sie versucht, meine Wange zu berühren ... Ein eisiger Schauer schüttelt mich.

»Nein!«, schreie ich so laut ich kann. »Lass mich in Ruhe! Verschwinde!«

Ich brülle, kreische, rufe in einer gesichtslosen Nacht um Hilfe. Es ist das Einzige, was mir bleibt. Um mich herum schwillt die Dunkelheit an. Angst nimmt mir die Luft zum Atmen. Niemand kommt mir zur Hilfe, ich bin ganz allein mit der Gestalt. Ausgeliefert.

Alles, woran ich mich festhalten kann, ist der Klang meiner eigenen Stimme. Bis da nichts anderes mehr ist. Wie einem Faden folge ich meinen Schreien durch die Straßen und dunklen Wolken, bis plötzlich ein Lichtschimmer hindurchdringt.

Nach Luft schnappend, wache ich auf.

Ich bin zu Hause!? Ja, wirklich, ich bin zu Hause. Ich bin in Sicherheit. Decke, Matratze, Kopfkissen, alles da. Meine Finger krallen sich in den Stoff, damit er sich nicht wieder in Luft auflöst. Um mich herum erfüllt der vertraute Duft von Weichspüler und Zimt den Raum. Erleichtert seufze ich auf.

Ein Traum. Nur ein Traum ...

Und dennoch: Es fühlt sich an, als sei ich stundenlang durch die Gassen meiner Heimatstadt gerannt. Jede Nacht das Gleiche. Hört es nie mehr auf? Und wieso merkt man erst nach dem Aufwachen, dass alles nur ein grausamer, aber harmloser Traum war?

»Janna!« Erst nach und nach wird mir klar, dass Mom bei mir ist und mich sanft rüttelt, bis ich die Augen öffne. »Schatz, wach auf. Es war ein Traum, du bist okay. Wach auf, Janna.«

»Ich *bin* wach, Mom«, murmle ich.

Mein Pyjama klebt mir schweißnass am Körper.

Durch die Vorhänge dringt blasses Morgenlicht herein. Es ist Ende September, der Herbst macht sich bemerkbar. Die Sonne braucht jetzt länger, um Kraft für den Tag zu sammeln.

»Der gleiche Traum? Immer noch dieser Schatten?«

Moms karamellfarbene Augen erden mich. Sie gibt mir die Ruhe, die ich allein nicht finde. Ich atme tief ein und aus, bis mein Herz sich langsam beruhigt.

»Wie immer«, antworte ich knapp. Für mehr fehlt mir die Luft.

Mom nimmt mich wortlos in den Arm und streicht mir durchs Haar, als wäre ich ihr kleines Mädchen. Auf magische Weise weiß sie in solchen Situationen, was sie tun oder sagen muss.

Als sie mich wieder loslässt, fallen mir ihre weizenblonden Haare ins Gesicht. Den Farbton habe ich von ihr geerbt, die Wellen von Dad. Mir reichen sie bis über die Schulterblätter, während er sie rasselkurz tragen muss, um sie zu bändigen.

»Na los, ab unter die Dusche. Die Schrecken der Nacht gehören in den Abfluss. Dein Dad und ich bereiten das Frühstück vor. Lass dir Zeit. Der Wecker für die Schule hätte erst in einer Stunde geklingelt.«

Ich stöhne auf und ziehe mir die Decke über den Kopf. An Schlaf ist nicht mehr zu denken. Also tapse ich ins Bad, drehe die Dusche auf und lasse das heiße Wasser auf mich prasseln.

Mom hatte recht: Es hilft. Der Traum rückt in weite Ferne und bei Tageslicht kommt mir alles furchtbar kindisch vor. Trotzdem werde ich nächste oder übernächste Nacht wieder schweißgebadet aufwachen. So ist es seit Monaten.

Eingewickelt in ein riesengroßes Frotteetuch stehe ich vor dem Kleiderschrank, auf der Suche nach einem Outfit für die Schule. Verwirrt runzle ich die Stirn. Wo ist meine Lederjacke? Und meine Lieblingsjeans? Sie waren beide gestern Abend noch da, ganz sicher.

Ich nehme mir vor, Dad darauf anzusprechen. Manchmal schnappt er sich Sachen, die gerade erst gewaschen wurden, um sie schon wieder in die Maschine zu stopfen. Er hat einen richtigen Sauberkeitswahn.

Für heute brauche ich erst einmal etwas anderes. Statt der grauen Jeans wird es die Schwarze, statt Shirt und Lederjacke der kuschelige Oversize-Pulli.

Auf dem Weg hinunter ins Erdgeschoss steigt mir der Geruch von Kaffee und frischen Waffeln entgegen. Mom muss Dad von meinem Traum erzählt haben. Wobei es für mein Geschrei vorhin wohl ohnehin nicht viele Erklärungen braucht. Ich schaffe es nicht, mir ein Lächeln zu verkneifen, und fühle mich ein wenig besser. Das ist seine Medizin, wenn es einem von uns schlecht geht: Waffeln mit tonnenweise Puderzucker.

Gerade will ich die letzten Stufen nach unten gehen, da höre ich Moms Stimme. Sie klingt nervös: »Ich mache mir wirklich Sorgen um sie, Aloisius, so kann das nicht weitergehen.«

Sie macht eine Pause, die durch das Scheppern von Tellern gefüllt wird.

»Hörst du mir zu?«, fragt sie verärgert.

»Natürlich höre ich dir zu«, antwortet Dad gewohnt ruhig.

»Aber worauf willst du hinaus? Bei Dr. Noel war sie bereits und ihm ist nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Sie ist ein fröhlicher Teenager, hat Freunde, Hobbys. Keinerlei Anzeichen für Depressionen oder andere psychische Erkrankungen. Einige Menschen werden von Albträumen geplagt, andere nicht. Ich denke, wir können nicht mehr tun, als für sie da zu sein. Das verwächst sich schon noch.«

»Du weißt genau, worauf ich hinauswill. Die Albträume haben erst vor einem halben Jahr angefangen. Und je näher ihr 18. Geburtstag rückt, desto stärker werden sie. Ich habe sie noch nie so schreien gehört. Du etwa?«

Dad nuschelt etwas, was im Gurgeln der Kaffeemaschine untergeht. Unschlüssig bleibe ich auf der vorletzten Stufe stehen. Es

fühlt sich falsch an, sie zu belauschen. Aber ich vermute schon länger, dass sie mir etwas verheimlichen.

»Morgen ist ihr Geburtstag, Aloisius. Was, wenn es ein Zeichen ist?« Moms Stimme klingt erstickt. »Was, wenn sich alles wiederholt? Wenn es nie aufhört? Ich habe das Gefühl, dass etwas Schlimmes passieren wird. Vielleicht sollten wir für ein paar Tage hier raus. In das Haus am See, nur wir drei. Wir sagen ihre Geburtstagsparty morgen ab, nehmen sie für zwei, drei Tage aus der Schule und ...«

»Mom, was soll das?« Aufgebracht platze ich in die Küche.

Die beiden fahren herum, Dad verschüttet vor Überraschung seinen Kaffee und flucht laut. Aber ich habe nur Augen für Mom.

»Ihr wollt die Party absagen, ist das euer Ernst? Ihr wisst, wie lange ich mich darauf freue. Und die anderen? Sie sind alle eingeladen. Meine Freunde aus dem Jahrgang, das Schwimm-Team. Wir können nicht *am Tag vorher* alles absagen!«

Mom sieht mich aus wässrigen Augen an.

Was ist los, was beunruhigt sie derart? Es ist doch nichts passiert!

»Janna ...« Zaghaft kommt sie auf mich zu und versucht meinen Arm zu streicheln.

Ich weiche zurück. »Sagt mir, was das soll«, erwidere ich. »Sagt mir wenigstens, warum ihr euch so seltsam benehmt. Worüber machst du dir Sorgen, Mom? Erklär's mir, vielleicht verstehe ich dich ja.«

Hilfesuchend wirft sie Dad einen Blick zu. Doch der presst die Lippen aufeinander und sieht sie ähnlich erwartungsvoll an wie ich.

»Mom?«

Sie seufzt. »Wie soll ich es dir erklären? Ich weiß selbst nicht genau, was los ist. Jedenfalls habe ich ein schlechtes Gefühl, schon länger. Deine Albträume werden immer schlimmer, je näher dein Geburtstag rückt. Diese Unfälle in letzter Zeit ...«

»*Beinahe-Unfälle*«, erwidere ich. Fassungslos darüber, dass sie sich so vage herausredet.

Zugegeben, es liegen ein paar seltsame Monate hinter uns. Nicht nur einmal bin ich mit Glück üblen Verletzungen oder sogar Schlimmerem entgangen. So wie vor drei Wochen, als sich eine Plakatwerbung von genau der Hauswand löste, an der ich gerade stand. Sie verfehlte mich nur, weil ein Fremder mich rechtzeitig zur Seite riss.

Aber deshalb die Party absagen und flüchten?

»Was für ein Gefühl? Außerdem, seit wann verlässt du dich auf so etwas, bist du neuerdings abergläubisch? Ich dachte, Mediziner verlassen sich nur auf Logik.«

Mom lächelt traurig. »Bis man Kinder hat, stimmt das auch.«

»Dad!« Verzweifelt wende ich mich an ihn. Er scheint mir gerade der einzige Erwachsene im Raum zu sein. »Ich verstehe das nicht. Was soll das heißen? Bist du auch dafür, dass wir die Party absagen? Wir haben doch extra zusammen das Poolhaus renoviert ...«

Er sieht mich wie ein Unbeteiligter an, den ich in eine Schlägerei hineingezogen habe. »Janna, deine Mutter macht sich wirklich Sorgen. Du weißt, wir wollen nur dein Bestes. Zumindest sollten wir alle Optionen abwägen.«

Mom wirft ihm ein dankbares Lächeln zu, was meinen Puls nur weiter hochtreibt. War ja klar, dass die beiden zusammenhalten.

»Für mich gibt es nur eins, das wir besprechen sollten.« Mein Blick gleitet von einem zum anderen. »Seit Monaten seid ihr komisch. Total überempfindlich. Ich muss nur über meine eigenen Füße stolpern und ihr kriegt die Krise. Wann seid ihr solche Angsthasen geworden? Und seit wann hört ihr auf angebliche Omen? Verratet mir, was ihr wirklich denkt. Dann können wir überlegen, ob wir Red Moon Wood verlassen müssen.«

»Janna«, sagt Mom sanft. Sie ringt mit sich. »Ich kann es dir nicht erklären. Glaub mir, bitte. Es ist ein Gefühl, ein ganz starkes. Wie ich es auch damals hatte, als ich 18 wurde.«

Einen Moment lang sagt niemand etwas. Nur das Surren des Kühlschranks ist zu hören. Und Dad, der geräuschvoll seinen Kaffee schlürft.

»Auch ich hatte Monate vor meinem 18. Geburtstag furchtbare Albträume. Je näher der Tag kam, desto stärker wurden sie. Mit ihnen dieses Gefühl, dass etwas Furchtbares passieren würde.«

»Aber du hast es überstanden«, antworte ich etwas kleinlaut. *Mit dieser Wendung habe ich nicht gerechnet.* »Du bist aus dem Koma aufgewacht. Du hast dich komplett erholt. Und nur weil wir beide schon mal schlecht geträumt haben, heißt es doch noch lange nicht, dass ich von jetzt auf gleich ins Koma falle.«

Bis heute weiß niemand so recht, was damals passiert ist. Zumindest lautet so Moms offizielle Erklärung. Meine Großeltern fanden sie bewusstlos vor, niemand konnte sagen, was passiert war. Mom kam ins Krankenhaus, in dem sie einige Tage im Koma lag. Bis sie einfach wieder aufwachte, als sei nichts gewesen. Nur mit ein paar Erinnerungslücken.

»Es ist das gleiche Gefühl wie damals. Ich spüre, dass etwas passieren wird. Und ich bitte dich, die Party zu verschieben. Wir sagen sie nicht ab, das verspreche ich. Wir schieben sie in den Oktober und verbringen die nächsten Tage außerhalb. Es ist lange her, dass wir am See waren. Du magst es doch so sehr dort. Wäre das nichts? Ein Geburtstagswochenende in der Natur?«

Ich verschränke die Arme vor der Brust. Moms begeistertes Lächeln prallt daran ab. »Nicht wirklich, was wir geplant hatten. Wir können unser Leben doch nicht von Hirngespinnsten bestimmen lassen.« Noch während ich es ausspreche, ist mir klar, dass es ein Fehler ist.

Moms Augen blitzen auf. »Hirngespinnste?«

»So war das nicht gemeint«, sage ich schnell. »Ich will nicht herunterspielen, was damals passiert ist.«

Zum Glück grätscht Dad dazwischen. Seine Stimme klingt dumpf durch ein Stück Waffel in seinem Mund. »Wir sollten einen Kompromiss finden. Was haltet ihr davon, wenn die Party morgen wie geplant stattfindet und wir Sonntagmorgen an den See fahren?«

Ich werfe Mom einen Blick zu. Ihr Mund ist eine einzige schmale Linie.

»Wir sollten gleich morgen los.«

»Mom! Alle meine Freunde sind eingeladen. Wir haben tonnenweise Essen gekauft. Lass es uns bitte machen, wie Dad vorschlägt. Dann fahren wir weg, so lange wie ihr wollt. Das ist okay für mich.«

Sie schüttelt den Kopf. Für sie nähert sich das Gespräch dem Ende. Das merke ich daran, dass sie mir den Rücken zukehrt und sich Kaffee eingießt. Ihre Schultern beben.

»Sag mir, was du noch verschweigst.«

Überrascht dreht sie sich um. »Was meinst du? Ich habe dir den Grund für meine Vorsicht erklärt.«

»Ich habe dich vorhin sagen hören, dass es sich wiederholt, dass es nie aufhört. Was sollte das heißen?«

Für meine Eltern zählt nur die Wissenschaft, schon immer. Auf einmal soll sich das ändern, weil Mom zufällig auch Albträume vor ihrem 18. Geburtstag hatte? Es muss mehr dahinterstecken, ganz sicher.

Für einen Augenblick bin ich überzeugt, dass sie mir alles erzählen wird. Die kleinen und großen Geheimnisse, die sie mit sich herumträgt. Was damals wirklich passiert ist. Warum sie mich plötzlich in Watte packen möchte. Aber dann verhärtet sich ihr Gesichtsausdruck.

»Es gibt Dinge, über die kann man mit seinen Kindern nicht sprechen. Das wirst du vielleicht eines Tages verstehen, Janna. Jetzt lass uns das Thema bitte beenden.«

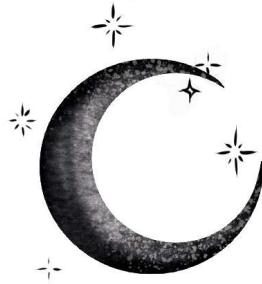
»Früher hast du mir alles erzählt!« Meine Stimme bebt vor Aufregung. »Du hast gesagt, wir würden nie Geheimnisse voreinander haben. Wir würden immer eine Lösung finden.«

»Die Dinge ändern sich im Laufe der Zeit. Ich will dich doch nur beschützen.« Sie sieht jetzt wieder versöhnlicher aus. Aber ich bin es nicht mehr.

»Das Einzige, was sich hier verändert hat, bist du.«

Mit diesen Worten drehe ich mich um, schnappe mir meinen Rucksack und stürme zur Straße hinaus.

KAPITEL 2



Vorzeichen

Ticktack, Ticktack, Tick...

Das Geräusch der Wanduhr ist das Einzige, worauf ich mich im Unterricht konzentrieren kann. Meine Gedanken kreisen um den Streit heute Morgen.

Ich kann immer noch nicht glauben, was Mom gesagt hat. Dass unser Pakt, den wir vor Jahren geschlossen haben, nicht mehr zählt. Wir wollten uns immer alles Wichtige erzählen. Aber heute behält sie Geheimnisse lieber für sich. Selbst wenn sie angeblich mich und mein Leben betreffen.

Mein Handy vibriert.

Unauffällig riskiere ich einen Blick, um Mr. Wolfstetter nicht darauf aufmerksam zu machen. Er ist dafür bekannt, Nachrichten laut vorzulesen, die wir heimlich empfangen. Aber im Augenblick ist er damit beschäftigt, französische Konjugationen an die Tafel zu schreiben.

Die Nachricht ist von Mom.

Ich will nicht mit dir streiten. Lass uns heute Abend reden.
Zum Essen sind wir zurück. Wir haben dich lieb.
Mom + Dad

Meine Eltern arbeiten als Ärzte im Krankenhaus. Heute nehmen sie den ganzen Tag an einer Schulung in Lake Wood teil.

Unser direkter Nachbarort liegt in Luftlinie kaum von uns entfernt. Aber mit dem Auto muss man sich umständlich einen Weg durch die Wälder und Serpentinafen bahnen. Ich denke, Abendessen gibt es heute ziemlich spät.

Wahrscheinlich ist das sogar besser so. Bis sie zurück sind, haben wir alle Zeit, uns abzureagieren. Mom kann furchtbar stur sein ... und ich auch.

Seufzend stecke ich das Handy wieder weg. Meine Gedanken rotieren noch schneller als vorher.

Was hält Mom geheim? Wieso behandelt sie mich wie ein kleines Kind und schließt mich aus? Morgen werde ich 18, wenn sie mir jetzt nicht vertraut, wann dann?

Die Party abzusagen, wäre traurig. Doch viel schlimmer finde ich die Wand, die sie urplötzlich zwischen uns hochgezogen hat. So war es noch nie. Wir streiten oft miteinander, aber immer dreht es sich um das, was gesagt wird. Nicht um das, was im Verborgenen bleibt.

Etwas trifft mich hart am Hinterkopf. Jemand kichert. Genervt drehe ich mich um und sehe in Brody Nickels' fuchsartiges Gesicht. Er sitzt direkt hinter mir, sein Grinsen spannt sich von einem Ohr zum anderen.

»Was soll das, Nickels?«, frage ich bemüht ruhig und hebe den Radiergummi auf, mit dem er mich beworfen hat. Ich halte ihn wie einen Dartpfeil. »Fünf Punkte, wenn ich deine Nase treffe.«

»Pass auf. Wenn du mir die Nase brichst, schuldest du mir eine Woche lang jeden Abend eine XL-Peperoni-Pizza von Djinni's.«

»Nicht mal du schaffst es, dir an einem Radiergummi was zu brechen«, sage ich und lache bei der Vorstellung.

Er ist mein bester Freund und furchtbar tollpatschig. Aber das wäre selbst für ihn eine Nummer zu absurd.

»Was ist denn so unterhaltsam, Ms. Rosefield, Mr. Nickels? Wenn Sie flirten wollen, tun Sie das bitte außerhalb meiner Unterrichtsstunde. Oder nehmen Sie sich ein leeres Klassenzimmer.« Er weist in Richtung der Tür.

»Urgh.« Ich tue so, als müsse ich mich übergeben. Wofür Nickels mir von hinten gegen Stuhl tritt.

Der ganze Kurs lacht auf.

Jetzt schaffe ich es nicht mehr, mir ein Grinsen zu verkneifen. Ich liebe die Menschen an dieser Schule – okay, bis auf ein paar Ausnahmen. Viele von ihnen wollten morgen Abend zu meiner Party kommen.

»Reißen Sie sich zusammen, sonst sehe ich mich gezwungen, einen Überraschungstest aus dem Ärmel zu ziehen. Das ist keine leere Drohung.«

»Du hast doch irgendwas«, sagt Nickels, nachdem die Glocke uns in die Freiheit entlassen hat. »Das sieht man dir schon auf zehn Meter Entfernung an.«

Ich muss lächeln. Er hat dieses Theater vorhin angezettelt, um mich abzulenken. Und für einen Moment hat es auch geklappt.

»Streit mit meiner Mom heute Morgen«, antworte ich achselzuckend.

»Was war los?«

Laut stoße ich die Luft aus. Wir kommen an unseren Spinden an, an denen ich mich erstmal hinter der Tür verberge. Auf der Suche nach meinen Französischunterlagen habe ich vorhin ein Chaos aus Zetteln, Heften und Büchern angerichtet. Ein perfekter Vorwand, Ordnung zu schaffen und Fragen aus dem Weg zu gehen.

Aber beste Freunde geben nicht so einfach auf.

»Komm schon, Rosy, was war los? Und sag nicht: ›Nichts‹.«

Immer, wenn er mich Rosy nennt, muss ich lächeln. Schon seit der ersten Klasse sprechen wir einander nicht mit Vornamen an. Ich bin Rosy, er Nickels. Keiner weiß mehr, wieso, aber alles andere fühlt sich unnatürlich an.

Na schön. Ich ziehe meinen Kopf aus dem Spind und schlage die Tür zu. »Mom spinnt irgendwie«, murmle ich. »Sie hat sich in den Kopf gesetzt, die Party morgen abzusagen.«

»Nicht dein Ernst.« Nickels sieht mich entgeistert an. »Verstehe ich nicht. Wieso denn? Hast du ihre 10.000-Dollar-Vase mit dem Hintern umgeworfen?«

»Nein, mein Hintern und ich sind unschuldig«, sage ich lachend. »Über so was könnte ich mit ihr verhandeln, dafür würde sie mich nicht bestrafen. Jedenfalls nicht so. Mom geht davon aus, dass sie mich damit beschützt.«

Seine Augenbrauen schießen in die Höhe. »Beschützen? Wovor?«

»Das ist es ja: Ich habe keine Ahnung! Sie hat ein *komisches* Gefühl und denkt, irgendetwas Schlimmes könnte passieren. Am liebsten würde sie mich sofort von hier wegschaffen und in der Hütte am See einsperren.«

»Sie will dich hier rausreißen? Einfach so, wegen eines komischen Gefühls?«

»Danke!« Ich werfe die Arme in die Luft und richte mich auf. »Genau meine Worte. Aber Mom und Dad sind heute irgendwie in ihrer eigenen Welt aufgewacht. Keine Ahnung, wie es jetzt weitergeht. Wir haben gestritten und ich bin viel zu früh zur Schule gerannt.«

Auf Moms Nachricht habe ich noch nicht reagiert. Das schlechte Gewissen regt sich in mir, aber noch kann ich es beiseiteschieben. Die Enttäuschung hilft dabei.

»Aber die Party findet morgen Abend statt. Wann willst du allen absagen?« Nickels kratzt sich am Ohrläppchen, wie immer, wenn er grübelt.

»Ich hoffe, dass ich sie doch noch überreden kann, wenn sie heute Abend aus Lake Wood zurückkommen. Du weißt schon,

die Schulung im Krankenhaus«, erinnere ich ihn, als er mich fragend ansieht. »Aber das ist gar nicht, was mich am meisten aufregt. Ich hasse es, dass Mom auf einmal Geheimnisse vor mir hat. Früher hieß es, wir erzählen uns alles. Heute sagt sie: Mit seinen Kindern kann man nicht über alles reden, komm klar damit – aber ich komme damit nicht klar!«

»Ach, Rosy«, sagt Nickels und schlingt seine Arme um mich.

Er ist gut zwei Meter groß und fast genauso breit, sodass ich in seiner Umarmung förmlich verschwinde. »Eltern sind so nervig.«

»Hey, Leute!« Wie aus dem Nichts erfüllt Liz' Stimme den gesamten Korridor.

Um uns herum lärmten mindestens 50 Schüler, aber wenn sie hereinkommt, merkt man es sofort. Liz ist die Dritte in unserem Bund. Meine beste Freundin und ein richtiger Menschenmagnet. Und ihr Timing ist perfekt. Ich bin dankbar über jeden Themenwechsel.

»Sie sind raus!« Euphorisch stürzt sie sich auf uns, wobei mir ihre langen karamellbraunen Haare durchs Gesicht wedeln.

Lachend wische ich ein paar Strähnen weg, die in meinem Ohr kitzeln. »Was ist los?«

»Das fragst du noch? Meine Uni-Bewerbungen!«, verkündet sie feierlich.

O nein. Nicht schon wieder. Sagte ich, froh über jeden Themenwechsel? Es gibt eine Ausnahme: Zukunftspläne.

Stolz sieht Liz uns an. »Die Bewerbungen sind raus. Literatur und Kreatives Schreiben. Ich gebe zu, zuletzt habe ich mich schwergetan und bin ein wenig vom Weg abgekommen. Aber jetzt weiß ich, wo ich hinwill. Ganz sicher.«

Innerlich verdrehe ich die Augen. Diese Findungskrise haben wir hautnah miterlebt. Fast jede Woche kam Liz mit einer neuen fixen Idee um die Ecke. Vor ein paar Monaten war sie davon besessen, Meeresbiologin zu werden und gefährdete Arten wie Haie zu schützen. Kunstgeschichte hatten wir auch schon, genau wie Journalismus und nun Literatur.

»Weißt du überhaupt, worüber du schreiben würdest?«, fragt Nickels und kratzt sich wieder am Ohrläppchen.

»Ach, ich habe bereits ein paar Ideen.«

Zwischen den beiden entbrennt ein Gespräch über Fantasy- und Scifi-Romane und darüber, wie viele Bestseller man schreiben müsste, um davon zu leben.

Zukunftspläne!

Das Thema verfolgt uns seit Monaten. Nächstes Jahr beenden wir drei die Highschool. Das Problem ist, dass mir nichts für die Zeit danach einfällt. Absolut nichts. Null, *rien*.

Liz ist Feuer und Flamme für das Thema und Nickels weiß schon seit der Grundschule, dass er Games Designer werden will, auch wenn er dafür in einen anderen Bundesstaat ziehen muss.

Meine Eltern oder Matt und Gabby – meine großen Geschwister – hatten ebenfalls keinerlei Schwierigkeiten bei der Findung. Allesamt Mediziner. Riesige Fußstapfen, die mich überhaupt nicht dazu einladen, sie auszufüllen.

»Und du?«, fragt Nickels und spricht damit die Frage aus, die mir selbst im Kopf herumspukt. »Kommst du voran?«

Ich stöhne. Am liebsten würde ich vor dieser endlosen Diskussion wegrennen. Aber sie holt mich ja doch wieder ein.

»Nein«, sage ich seufzend. »Ich drehe mich im Kreis. Irgendwie habe ich das Gefühl, ich sollte raus aus Red Moon Wood. Sehen, dass es noch etwas anderes in der Welt gibt, Großstädte zum Beispiel. Aber irgendwas sperrt sich in mir. Ich habe das Gefühl, ich gehöre hierher. Oder vielmehr, dass etwas hier auf mich wartet.«

Die beiden tauschen wieder diesen skeptischen Blick aus, an den ich mich in den vergangenen Monaten gewöhnt habe.

»Als ob hier karrieretechnisch auf *irgendwen* was wartet«, murmelt Liz.

In diesem Moment schellt die Schulglocke. Die meisten Schüler bewegen sich zurück zu den Klassenräumen, aber für uns ist der

offizielle Schultag beendet. Erst später geht es weiter mit Sport, Kultur oder Kunst.

Ich nutze die Unterbrechung und werfe einen Blick auf die Uhr. »Wollt ihr hier stehen bleiben, bis Mr. Wolfstetter uns entdeckt, oder können wir los?«

»Mir reicht es für heute mit dem. Heute Morgen hat er mich angepampt, weil ich angeblich mit Hailey gequatscht habe. Dabei wollte sie nur einen Stift borgen. War dem natürlich total egal«, plappert Liz drauflos. Zum Glück hat sie die Aufmerksamkeitsspanne eines Goldfischs und springt sofort auf meinen Themenwechsel an. »Lasst uns gehen, ich brauche Kaffee, Kaffee, Kaffee! Und zwar die volle Dröhnung.«

Zu dritt schlendern wir durch das herbstrote Red Moon Wood. Das Kopfsteinpflaster glänzt nass vom Regen, der den ganzen Morgen über in Strömen fiel.

Über den Baumkronen hängt leichter Dunst. Mittlerweile ist es später Nachmittag und die historischen Straßenlaternen leuchten mit der untergehenden Sonne um die Wette.

Schöne Altbauten prägen das Bild unserer Kleinstadt. Aus ihren Fenstern dringt orangerotes Licht und aus den Schornsteinen windet sich Rauch.

Könnte ich das hier wirklich hinter mir lassen?

Müsste ich es nicht sogar, um mich weiterzuentwickeln?

Als Liz ihr Handy herauskramt, um eine Nachricht von ihrer Mom zu beantworten, überkommt mich sofort wieder das schlechte Gewissen. Ich sollte endlich zurückschreiben. So was wie: *Hab euch auch lieb*. Aber ich schiebe es weiter vor mir her. Heute Abend reden wir noch früh genug.

Mit meinen Boots ziehe ich eine Schneise durch die bunten Laubhaufen vor mir. Ich liebe das Rascheln, den Geruch von nasser Erde und brennenden Kaminfeuern, das Farbenspiel um uns herum. Der Herbst ist meine liebste Jahreszeit.

»Ich werde mir einen *large Pumpkin Spice Latte* bestellen. Und das größte Stück Schokokuchen, das es gibt«, schwärmt Liz wie üblich, bevor wir das *Lost Philosophers* überhaupt erreichen.

Unser Lieblingscafé befindet sich nicht mal fünf Minuten von der Red Moon High entfernt, am Ende der Altstadt. Nirgends kann man die Leute so gut beobachten wie hinter den Panoramascheiben des kleinen Cafés. Wir denken uns gern Geschichten zu den Vorbeilaufenden aus: Wo kommen sie her, wo wollen sie hin? Außerdem gibt es dort den besten Kaffee und Kuchen der Stadt.

»Schaut mal, Bridgette hat die Herbstdeko vom Dachboden geholt«, rufe ich begeistert und mache auf das Offensichtliche aufmerksam.

Über die Fassade des zweistöckigen Hauses fallen die Lichterketten wie funkelnde Regenvorhänge. Schon von Weitem ist das *Lost Philosophers* alles, was ich sehe.

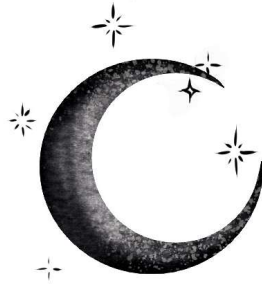
Wir stehen an der einzigen größeren Straße der Altstadt, die sich mittig durch sie hindurchzieht. Morgens herrscht hier oft dichter Verkehr. Trucks liefern Waren, Leute pendeln zu ihren Büros, die meist außerhalb der Kleinstadt liegen. Aber jetzt sind wir allein unterwegs.

Die Fußgängerampel steht auf Rot, was wir natürlich ignorieren, da weit und breit kein Verkehr zu sehen ist. Nur wenige Meter trennen uns von Kaffee, Kuchen und der Wärme eines Kaminfeuers. Ich bin die Kleinste von uns und liege ein paar Schritte hinten. Dann geht alles ganz schnell.

Die vor einem Augenblick noch menschenleere Straße ist mit einem Mal erfüllt von Geräuschen und Erschütterungen. Ich reiße den Kopf herum, nehme eine Bewegung wahr. Ein schwarzer SUV rast ohne Licht durch die Dämmerung auf mich zu.

Im einen Moment denke ich noch: *Wo zum Teufel kommt der her?!* Im nächsten Moment ist es schon zu spät. Ich spüre einen heftigen Schlag. Ich schreie auf, falle, wappne mich gegen die kommenden Schmerzen im ganzen Körper ... Und in all dem Chaos sehe ich für wenige Sekunden in ein Paar strahlend türkisblauer Augen.

KAPITEL 3



Wie viele Zufälle sind normal?

Stimmen rufen durcheinander. Hände greifen nach mir. Sie ziehen mich hoch, weg von der Fahrbahn. Nickels und Liz halten mich fest. Sie sind es, die auf mich einreden.

Allmählich nehme ich meine Umgebung wieder wahr. Auch wenn ich kaum etwas verstehe, denn in meinem Kopf brummt es laut und unangenehm. Adrenalin strömt durch meinen Körper, lässt mich beben. Aber ich habe ohnehin nur Augen für den Fremden, der wegläuft, als dürfe er nicht erkannt werden. Dabei hat er mir das Leben gerettet.

Und ich vermute, nicht zum ersten Mal.

Immer ist es ein großer junger Mann mit schwarzer Kapuzenjacke, der im entscheidenden Moment zur Stelle ist. Der Mann mit den absurd türkisblauen Augen.

Wie schon vor ein paar Wochen mit der Plakatwand. Da hat er mich im letzten Moment zur Seite gerissen. Genau wie das Auto

kam er aus dem Nichts. Ohne ihn hätte dieser Irre mich überfahren.

Mich überfahren ... Mir wird bewusst, dass ich ganz knapp einer Katastrophe entgangen bin.

Schon wieder!

Meine Beine zittern. Ich beiße mir in die Wange, um die Tränen zurückzudrängen. Mit jedem Atemzug realisiere ich mehr, was passiert ist. Meine Knie schmerzen, genau wie meine Ellbogen und Handflächen. Oberflächliche Abschürfungen, nicht mal Blut ist geflossen. Es hätte so viel schlimmer ausgehen können. Wäre der Fremde nicht gewesen.

Liz' Stimme, vor Aufregung eine Tonlage höher, rüttelt mich auf. »Tut dir was weh? Bist du verletzt? Hallo? Kannst du mich hören?« Wild fuchtelt sie mit den Händen vor meinem Gesicht herum.

»Hör auf, du stichst mir noch das Auge aus«, meckere ich sie an. Nickels lacht laut auf. »Du bist noch die Alte, ich wusste es.«

»Wo ist er hin?«, frage ich, ohne auf die beiden zu achten. »Wo ist der Typ, der mich zur Seite gerissen hat?«

Suchend sehe ich mich um. Aber so schnell er kam, so schnell ist er in der Dämmerung verschwunden.

»Keine Ahnung«, sagt Liz. Sie sieht nur mich an. Mit einem Blick, als könne ich jeden Moment tot umfallen.

»Dieses Arschloch.« Schimpfend hebt Nickels meine Tasche von der Straße auf. »Hat einer erkannt, wer am Steuer saß? Oder das Nummernschild?«

»Nein«, antworten Liz und ich im Chor.

»Dafür ging es viel zu schnell.« Ich schüttele den Kopf und das Brummen wird wieder lauter. »Außerdem war es zu dunkel, ich könnte nicht einmal sagen, ob es ein Mann oder eine Frau war.«

»Als ich gemerkt habe, dass etwas nicht stimmt, war es schon zu spät.« Seufzend hakt Liz sich bei mir unter und stützt mich.

Ich bin zu stolz, zuzugeben, dass meine Gelenke vom Sturz wehtun. Aber ihr mache ich genauso wenig etwas vor wie

Nickels. Sie drückt mich so lange, bis ich mich wieder ein wenig besser fühle.

Irgendwie schaffe ich es, die beiden davon zu überzeugen, dass ich nicht ernsthaft verletzt bin, und wir setzen unseren Weg fort. Auf den letzten Metern bis zum Café reden sie auf mich ein, den oder die Unbekannte anzuzeigen.

»Du musst dich wehren, das Arschloch hätte dich fast totgefahren!«

»Wir gehen mit dir zur Polizei. Damit darf der nicht durchkommen. Das hätte ganz böse ausgehen können!«

»Ok, stopp, hört auf!« Auf der Schwelle des *Lost Philosophers* bleibe ich stehen und versperre ihnen den Weg. »Ich werde nicht zur Polizei gehen. Meine Eltern dürfen nichts davon erfahren. Außerdem hat niemand erkannt, wer am Steuer saß. Es würde ja nicht mal was bringen.«

Liz zieht die Augenbrauen so hoch, dass sie fast unter ihrem Pony verschwinden. »Deine Eltern dürfen nichts davon erfahren? Habe ich was verpasst?«

Im Café schlägt uns augenblicklich diese vertraute Welle aus Wärme, leisen Gesprächen und Kaffeeduft entgegen. Ich nehme einen tiefen Atemzug davon.

Red Moon Wood platzt schier vor kleinen, gemütlichen Cafés, das wird sogar in mehreren Reiseführern erwähnt. Letztes Jahr wurden wir nahezu von Touristen überrannt, nachdem Influencer die Kulisse für ihre Herbst-Reels entdeckt hatten.

Die kleinen Cafés reihen sich perfekt neben Blumenläden, Konditoreien und Buchhandlungen ein. Nichts passt besser hinter die alten Fassaden und Sprossenfenster.

Doch dieses hier ist mein absoluter Lieblingsort. Es fühlt sich an wie ein zweites Wohnzimmer. Was nicht zuletzt an der Inhaberin Bridgette und ihrer Perserkatze Tinkerbell liegt.

Wir steuern auf unseren Stammplatz an den großen Panorama-scheiben zu. Hier warten drei Ohrensessel auf uns, samten und

bordeauxrot, wie fast alles in diesem Café. Vorhänge, Sessel, Sofas, Kissen und Teelichter – für mich leuchtet die ganze Atmosphäre in dieser Farbe. Hinzu kommt der goldene Glanz des Kaminfeuers.

Aber das Beste sind die Nussbaumregale. Bis unter die Decke wachsen sie und in ihnen stapeln sich wie wild die Bücher: große, dicke, kleine, ganz zarte, solche mit staubigem Einband und solche, denen man ansieht, wie sehr sie gelesen und geliebt werden. Man kann sie direkt vor Ort lesen, ausleihen, kaufen oder tauschen.

›Lost Philosophers‹ eben.

Bridgette ist selbst einer. Nach zig Semestern Philosophie brach sie die Uni ab und kehrte zurück in ihre Heimatstadt. Jeder hier kennt diese Geschichte, denn es vergeht kaum ein Tag, an dem sie nicht erzählt, wie froh sie über diese Entscheidung ist.

Manchmal denke ich, ich bin wie sie. Etwas zieht mich hinaus in die Welt, in der ich Abenteuer vermute. Aber eine zweite Stimme flüstert mir zu, dass ich hierbleiben muss.

Ich trete auf der Stelle und komme nicht voran.

Brauche ich wirklich dieses verschlafene Nest? Oder noch mehr Abenteuer als rasende SUVs und herabfallende Plakatwände?

»Meine Lieben!«, ruft Bridgette quer durchs Café.

Sie ist eine runde Frau Anfang 60 mit der verrücktesten Kleidung. Und eine von den vielen guten Seelen dieses Orts. Hüftwackelnd stürmt sie uns entgegen. Heute trägt sie ein knalloranges Schottenmuster von Kopf bis Fuß und dazu Peperoni-Ohringe. »Ihr kommt genau zur richtigen Zeit. Ich habe ein neues Rezept ausprobiert und ihr müsst mir unbedingt sagen, ob ich es den Kunden anbieten kann.«

»Bridge, wir sind doch auch Kunden«, sagt Nickels grinsend.

»Ach was, ihr gehört zum Inventar. Was sage ich. Zur Familie! Also werdet ihr auch artig sein und sagen, falls mir der Zimt ausgerutscht ist. Oder habt ihr etwa keinen Hunger? Wehe, ihr

habt wieder den mit Konservierungsmitteln vergifteten Kuchen aus der Schulkantine gegessen.«

Letzte Woche gab es zum Geburtstag des Direktors Kuchen für alle. Wir mussten Bridgette erklären, dass uns von dem Übermaß an Zucker schon ganz schlecht war. Sie hatte uns angesehen, als hätten wir ihr gebeichtet, dass wir ab sofort zu Starbucks gehen.

»Los, los, husch!« Begleitet von einem Händeklatschen scheucht sie uns in Richtung unserer Stammecke. »Macht es euch schon endlich bequem. Kuchen und Getränke kommen sofort.«

Erleichtert falle ich in meinen Lieblingsohrensessel. Mir entweicht ein Stöhnen. Der Zwischenfall auf der Straße hat mich mehr mitgenommen, als ich dachte. Meine Knie und Hände zittern immer noch.

Augenblicklich spüre ich an meinem Bein etwas Warmes, Flauschiges: Tinkerbell. Das kleine, weiße Kätzchen mit der chronischen Sturmfrisur. Sie schmiegt sich an mich, springt im nächsten Moment auf meinen Schoß und rollt sich zusammen.

Ruhe erfasst mich.

Manchmal scheint diese Katze genau zu spüren, wenn es einem nicht gut geht.

Liz streckt lächelnd ihre Hand aus, aber Tinkerbell legt die Ohren an. Gefolgt von einem leisen Fauchen. Ein klares Zeichen dafür, dass sie in Ruhe gelassen werden will.

»Sorry, Lizzie«, sage ich und lache.

Beleidigt zieht sie ihre Hand zurück. »Dieses Tier kann mich nicht ausstehen. Dabei bringe ich dauernd Snacks mit.«

»Es liegt nicht an dir«, sagt Nickels, der es schon gar nicht mehr versucht. »Das komische Fellknäuel mag nur Bridge und Rosy. Ich habe noch nie gesehen, dass jemand anderes es anfassen darf.«

Abwesend kraule ich die Katze im Nacken. Tinkerbell quittiert das mit einem zufriedenen Schnurren, das mir direkt ans Herz geht. Ganz allmählich schlägt es wieder ruhiger.

Mein Blick wandert hinaus auf die menschenleere Straße. Die Dämmerung ist der Dunkelheit gewichen und neuer Regen setzt

ein. Schon bald perlen feine Tropfen über das Glas und glitzern im Schein der vielen Lichter. Dazwischen spiegeln sich unsere Gesichter.

Liz und Nickels beobachten mich verstohlen.

»Also.« Liz räuspert sich, ich wende den Blick vom Fenster ab, sehe in ihre rostbraunen Augen. »Wieso dürfen deine Eltern nicht wissen, was vorhin passiert ist?«

Ich seufze tief.

Hinter uns im Kamin knackt ein Stück Holz laut auf, Funken stieben knisternd durcheinander.

»Meine Mom war heute Morgen komisch. Sie redet sich ein, ich wäre in Gefahr, kann oder will aber nicht genau sagen, was los ist. Sie verlässt sich neuerdings auf Eingebungen statt auf Fakten. Am liebsten würde sie mich sofort von hier wegbringen. Wenn sie erfährt, dass schon wieder etwas Seltsames passiert ist, sperrt sie mich auf der Stelle im Haus am See ein.«

Die Stelle mit der Party lasse ich aus. Wenn ich Liz davon erzähle, fühlt es sich wie ein endgültiger Entschluss an. Ich habe nicht vor, heute Abend nach einem harmonischen Abendessen einfach ins Bett zu gehen. Wenn Mom stur sein will, kann ich das auch.

Liz stößt ein »Uff« aus, das klingt, als würde man die Luft aus einem Ballon pressen. »Verstehe. Obwohl ich es nicht richtig finde, dieses Arschloch weiter durch die Straßen rasen zu lassen.«

»Ich finde es auch nicht gut«, sage ich. »Aber dem Fahrer begegnen wir hoffentlich nie wieder. Viel lieber wüsste ich, wer der Typ mit der Kapuze ist. Er hat mich schon wieder gerettet. Habt ihr ihn erkannt?«

Beide schütteln die Köpfe.

»Wenn ich nur wüsste, wieso er sofort wegrennt. Ich konnte mich noch nicht einmal bedanken.«

»Bist du sicher, dass es jedes Mal der Gleiche ist?«, fragt Nickels.

»Auf jeden Fall. Solche Augen habe ich noch nie gesehen, so stechend türkis. Fast schon unnatürlich hell. Aber im nächsten Moment ist er einfach weg. Ich verstehe es nicht.«

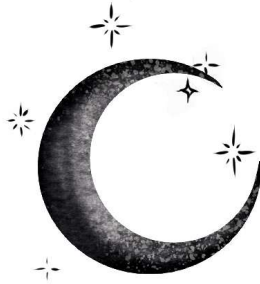
»Es war das dritte Mal, dass er dich gerettet hat, richtig?« Liz zwirbelt nachdenklich an einer Haarsträhne.

»Ja. Heute das Auto, letztes Mal die Plakatwand und beim ersten Mal das Gerüst an der Schule.« Bei jedem Ereignis reckte ich einen Finger in die Luft.

Der Schulunfall ist jetzt gut drei Monate her. Die Fassade wurde neu gestrichen und ein riesiges Gerüst zog sich um das ganze Gebäude herum. Tagelang liefen alle darunter her, und nie gab es Probleme. Bis zu diesem einen Freitagnachmittag. Da brach es plötzlich genau über mir zusammen. Ich wäre unter ihm begraben worden, hätte der Fremde mich nicht aus dem Weg geschubst. Doch kaum hatte ich mich aufgerappelt, war er schon verschwunden.

»Ich will dich nicht noch mehr beunruhigen, Süße, wirklich. Aber wir machen uns Sorgen um dich.« Liz und Nickels tauschen einen vielsagenden Blick. »Kommt es dir nicht langsam so vor, als wüsste dieses Türkisauge mehr über dich als du selbst? Zwei Mal, okay, nennen wir es seltsame Zufälle. Aber ein drittes Mal taucht in einer Kleinstadt, in der jeder jeden kennt, ein völlig Fremder wie auf Bestellung auf, rettet dich, und haut dann sofort wieder ab?«

KAPITEL 4



Fremde in der Nacht

»Du passt auf dich auf, versprochen?« Liz' Blick ist genauso eindringlich wie ihre Stimme.

Ich nicke stumm und vergrabe die Hände tief in den Jackentaschen. Wir verlassen das *Lost Philosophers* und laufen noch ein Stück des Weges zusammen. Regen und Wind jagen jetzt nur so durch die Gassen. Als wir uns kurz darauf trennen, fehlt mir sofort etwas. Ein Stück Wärme, ein Stück Geborgenheit.

Ich schüttele mich, als könnte ich das schlechte Gefühl so loswerden. Erst Moms Paranoia, dann der Zwischenfall mit dem Auto. Jetzt tun auch noch meine besten Freunde, als habe jemand ein Kopfgeld auf mich ausgesetzt.

Auf dem Weg zur Schwimmhalle begegnen mir unsere schwangere Nachbarin und eine schwarzweiß gefleckte Katze. Bei beiden bekomme ich fast einen Herzinfarkt. Habe ich nicht erst heute Morgen Mom und Dad vorgeworfen, Angsthasen zu sein?

Auch auf das Schwimmtraining kann ich mich kaum konzentrieren. Ich bin so schlecht, dass mich die Trainerin sogar zur Seite nimmt.

»Was ist heute los, geht es dir nicht gut, Janna?«

»Alles in Ordnung, es ist einfach nicht mein Tag«, sage ich ausweichend.

In meinem Kopf fängt es an zu hämmern.

Selbst der Chlorgeruch, sonst so vertraut wie Moms Parfum, wird mir plötzlich unangenehm. Meine Knochen fühlen sich schwer an. Entweder ich werde krank oder ich muss dringend ins Bett.

»Du weißt, wie wichtig der Wettkampf nächste Woche ist.« Die Trainerin beäugt mich, als versuche sie abzuschätzen, wie hoch meine Chancen auf eine Genesung über Nacht stehen. »Wenn du dich nicht wohlfühlst, solltest du nach Hause gehen und dich gesund schlafen. Noch einer, der ausfällt, und wir brauchen gar nicht erst anzutreten. Los, ich mein's ernst, Janna. Ab ins Bett.«

Kurz darauf verlasse ich mit nassen, nach Erdbeeren duftenden Haaren die Schwimmhalle der Red Moon High. Ich war nicht mal eine Stunde beim Training, doch es fühlt sich an, als sei eine Ewigkeit vergangen.

Gähnend trete ich hinaus in den Regen. Mittlerweile ist er zu einem richtigen Sturm angewachsen. Donner rollt aus der Ferne heran.

In dieser Sekunde vibriert mein Handy.

Erst jetzt sehe ich, dass Mom während des Trainings angerufen hat. Drei Mal sie, ein Mal Dad. Ich seufze und will das Handy schon fast wieder wegstecken. Aber dann sehe ich, dass Mom zuletzt eine Sprachnachricht geschickt hat.

Ich muss die Lautstärke ganz hochstellen und mir das Handy ans Ohr pressen, um sie durch den Regen zu hören.

›... heute Nacht nicht nach Hause ... Unwetter aufgezogen. Baum ... Auto. Alle gesund. Brücke ... überschwemmt. Hölle los ... Kein Taxi. Sobald möglich ... nach Hause ... morgen früh ... Unwetter zieht weiter ... Pass auf dich auf!«

Wieder vibriert das Handy.

Vielleicht schläfst du heute Nacht bei Liz? Ihre Eltern haben sicher nichts dagegen. Ich würde mich besser fühlen, wenn du nicht allein bleibst. Bitte sei vorsichtig. Wir haben dich lieb. Mom + Dad

Mein Bauch zieht sich zusammen.

Vor einem so heftigen Sturm hat niemand gewarnt. Ein Glück, dass die beiden nicht im Auto saßen, als der Baum daraufkrachte. Wenn ich mir vorstelle, dass unser letztes Gespräch dieser Streit heute Morgen gewesen wäre ... Mir wird schlecht.

In dem Wissen, dass ein noch heftigeres Unwetter herannaht, beschleunige ich meine Schritte. Das Handy verstaue ich in der Tasche. Zu Hause werde ich ihnen in Ruhe antworten, jetzt will ich erst mal dorthin.

Es ist nicht mehr weit, nur noch die paar Straßen, die mir so vertraut sind. Der Wind wird stärker, der Regen härter. Über den Himmel zucken die ersten Blitze. Vier Sekunden später bringt Donner meine Welt zum Beben.

Aber nicht nur er.

Vor mir treten vier Gestalten aus dem Schatten einer stillgelegten Tankstelle. So, als hätten sie dort auf mich gewartet.

Etwas stimmt nicht, merke ich intuitiv.

Im Dunkeln erkenne ich nur, dass es große, kräftige Männer sind, die Gesichter unter Kapuzen verborgen. Sie suchen Ärger, das spüre ich selbst auf die Entfernung.

Na gut, dann mache ich heute Abend wohl einen längeren Spaziergang, da das Wetter schon so *schön* ist ... Ich drehe um, will zurückgehen – aber aus der anderen Richtung kommen mir ebenfalls drei Kapuzengestalten entgegen.

Mein Herz verkrampft sich schmerzhaft.

Shit!

Was ist denn jetzt los?

Das hier ist Red Moon Wood, nicht New York. Hier passieren keine Verbrechen, hier schließen ja nicht mal alle ihre Türen ab.

Der einzige Weg, der mir bleibt, ist die schmale Gasse rechts von mir, die komplett im Dunkeln liegt. Sie führt durch ein kleines Gewerbegebiet vorbei an Hinterhöfen, die um diese Uhrzeit verlassen sind.

Alles in mir wehrt sich. Alles an dieser Gasse wirkt wie eine Falle, in die ich tappen soll. Aber mir bleibt kein anderer Weg. Mein Puls pocht.

Dann renne ich los. Renne einfach los, so schnell ich kann.

Und mit mir die sieben Personen in meinem Rücken.

O Gott, bitte lass das alles Einbildung sein, bitte lass sie sich in Luft auflösen. Komm schon ...

Doch ich höre ihre Schritte hinter mir. Ihre Stimmen, ihr Lachen. Ich renne schneller, so schnell, dass mir Stiche durch die Rippen fahren.

Egal, schneller, noch schneller! Um die nächste Ecke, die nächste dunkle Gasse entlang. Weiter, immer weiter. Irgendwie schaffen sie es, mich genau durch die Orte zu jagen, die abgelegen und dunkel sind. Das alles ist doch kein Zufall. Sie müssen sich das vorher zurechtgelegt haben.

Was passiert hier?

War ich zur falschen Zeit am falschen Ort?

Schon wieder?

Mein Leben kommt mir langsam vor wie ein schlechter Film.

Weiter, weiter, weiter!, halte ich mich selbst an. Mach, dass du hier wegkommst.

Mein Herz hämmert schmerzhaft. Aber das ist nichts gegen die Angst. Was, wenn sie mich einholen?

Unsere Schritte sind ein einziger großer Hall zwischen Donnerstößen und Regen. Die Geräusche allein lassen mich nicht erkennen, wie nah sie sind. Vielleicht haben sie mich fast erreicht, vielleicht brauchen sie nur noch die Hand auszustrecken.

Ich würde mich am liebsten umdrehen, um Gewissheit zu

haben, wage es aber nicht. *Konzentrier dich auf den Weg, Renn. Renn einfach, bis es nicht mehr geht.*

Wie in meinem Traum ... Daran, wie er ausgeht, will ich nicht denken. Einfach weiter, immer weiter.

Irgendwie schaffe ich es, noch schneller zu laufen. Obwohl mir bereits alles wehtut. Ich habe keine Ahnung, wie lange ich vor diesen Fremden flüchte oder wie lange ich noch durchhalte.

Dann, endlich, sehe ich Lichter am Ende der Gasse.

Autos hupen, ich höre Menschen. Von dort ist es nicht mehr weit bis nach Hause. Vielleicht fünf Minuten. In dem Tempo eher zwei. Am Ende der Gasse flimmert das belebte Stück der Altstadt. Menschen, die aus Restaurants treten und vor dem Regen in die kleinen Bars flüchten, in denen sie ihre unbeschwerten Freitagabend-Drinks genießen. Dort vorn bin ich in Sicherheit.

Es ist nicht mehr weit, vielleicht noch hundert Meter.

»Stopp, stehen bleiben!«

Laut und donnernd hallt die Stimme von den Häusern wider. Erst denke ich, jemand hält mich für dumm genug, darauf zu hören. Aber es sind die vielen Schritte hinter mir, die langsamer werden.

Bis sie schließlich verstummen.

Galt das etwa meinen Verfolgern?

Ist noch jemand bei uns?

Ich weiß, ich sollte das nicht tun, aber ich drehe mich um. Ja, wirklich! Die Männer sind stehen geblieben, sie kehren mir die Rücken zu. Ihr Interesse gilt jetzt jemandem, den sie verbergen. Obwohl ich keine Ahnung habe, wer mein Retter ist, kann ich mir denken, welche Augenfarbe er hat.

Unschlüssig bleibe ich stehen. Sehe von dem kleinen Pulk vor mir zurück zum Ende der Gasse, zu den Lichtern, den Menschen. In Richtung Sicherheit. Aber ich kann nicht einfach gehen. Es steht eins zu sieben.

»Hau ab!« Jetzt bin ich sicher, dass die Stimme mit mir spricht.

»Los, verschwinde endlich, Janna!«

Die Gasse explodiert in einem plötzlichen Funkenguss. Es ist, als hätte jemand den Regen in Brand gesetzt. Sprühendes, gleißendes Feuer fällt von den Straßenlaternen auf meine Verfolger nieder.

Ich höre die Schreie, die Verzweiflung, die Wut. Sehe, wie diese Typen sich am Boden krümmen und eine Gestalt, die hoch erhoben inmitten von alldem steht und die Hände gen Himmel reckt.

Noch mehr Funken, noch mehr Feuerschwaden. Hitze wallt mir entgegen. Die Schreie werden lauter.

Nein ... was passiert hier?

»Verdammt, hau ab, Janna! Verschwinde endlich!«

Meine Beine setzen sich von allein in Bewegung. Wie in Trance wende ich mich ab, renne weg. Weg von hier, weg von meinen Verfolgern, die über den Boden kriechen. Weg von dem Mann, aus dessen Fingern Flammen sprießen.

Einfach nur weg.

Zu Hause schlage ich die Tür hinter mir zu.

Mit zitterigen Fingern schließe ich ab und luge durch die Vorhänge hinaus. Niemand ist zu sehen.

Bevor ich Schuhe und Jacke ausziehe oder auch nur einen Atemzug nehme, schalte ich die Alarmanlage ein. Ächzend sinke ich an der Tür hinab.

Mein Herz poltert erbarmungslos. Mein Atem geht so schnell wie nie, ich bekomme kaum noch Luft. Alle Kraft hat meinen Körper verlassen.

Renn weg, Janna. Der Fremde kannte meinen Namen. Er wusste genau, wer ich bin. Wussten meine Verfolger es auch? War ich doch kein Zufallsopfer?

Ich weiß nicht, wie lange ich hier sitze, bis ich mich wieder regen kann. Es kommt mir vor wie eine Ewigkeit.

Schließlich stehe ich auf, hole mir etwas zu essen aus der Küche, gehe hoch in mein Zimmer und schließe auch hier die Tür ab. Alles wie in Trance.

Mit dem Abendessen und meinem Tablet verkrieche ich mich voll bekleidet im Bett. Wie ein Kind ziehe ich mir die Decke über den Kopf. Mit zitternden Fingern öffne ich die Streaming-App und die nächste Folge »Vampire Diaries«.

Ich nehme kein Wort wahr, das gesprochen wird. Die Geräusche allein reichen mir, mich etwas weniger allein zu fühlen.

»Mom«, flüstere ich und hole mein Handy raus, »Dad, wo seid ihr ...«

Wieder ein verpasster Anruf und eine Nachricht, diesmal von Dad.

Janna , bitte sag uns, ob alles in Ordnung ist. Wir kommen um vor Sorge. Du hast keine unserer Nachrichten beantwortet. Wir haben dich lieb.

Danach höre ich Moms Sprachnachricht erneut ab. Wieder und wieder. Ihre Stimme beruhigt mich ein wenig. Dann bricht die Erschöpfung über mich herein. Meine Augen fühlen sich so unendlich schwer an.

»Alles ok« tippe ich mühsam mit bleiernen Fingern.

Mehr bringe ich nicht zustande. Meine Lider fallen zu und übergeben mich einem unruhigen Schlaf.

Als ich aufwache, ist es noch dunkel.

Viel zu früh für einen freien Samstagmorgen. Ohne Wecker wache ich nie vor Sonnenaufgang auf. Irgendetwas hat mich geweckt, aber was?

Bevor ich es sehe, spüre ich, dass etwas nicht stimmt. Dann nehmen auch meine Augen die Veränderung im Zimmer wahr.

Im Türrahmen steht jemand und beobachtet mich.